

# Inhalt

## **Einleitung: Afrikanisch-Europäische Beziehungen neu denken 9**

Weshalb Fluchtursachen 2015 ins Rampenlicht rückten 9

Fokussierung auf Westafrika als dekoloniale Strategie 13

Ländliche und urbane Alltagsrealitäten 16

Widersprüche innerhalb der EU-Migrationspolitik 19

Leerstellen im europäischen Afrikadiskurs 24

Ambivalente Aussichten trotz «Y'en a marre»-Protesten 31

Zum Sprechort des Autors 34

Zum Aufbau des Buches 36

## **1. Europäische Afrika-Mythen 38**

Wie Mythen Interessengegensätze unsichtbar machen 38

Mythos «geistige Unbeweglichkeit» 40

Mythos «schlechte Regierungsführung» 43

Mythos «Stammeskonflikte» 45

Mythos «finsteres Patriarchat» 49

Externe und interne Krisen verknüpfen 53

## **2. Westafrika: Mehr als ein geographischer Raum 54**

Historische Zusammenhänge in den Blick nehmen 54

Viehwirtschaft im Sahel. Welche Rolle die Fulbe spielen 55

Lagos: Zwischen Moloch und Laboratorium des Wandels 59

Ökonomische und politische Dominanz der Küstenregionen 62

Transsahara-Handel, Großreiche und religiöse Vielfalt 65

Zu den Ursprüngen des westafrikanischen Dschihadismus 69

Atlantischer Sklavenhandel und Weltmarktintegration 72

Der Niger-Strom als zentrale Lebensader Westafrikas 74

Soziale Spaltungen und Regierungsversagen 77

Nationale Ausdifferenzierungen trotz regionalem Fokus 79

**3. Von der zirkulären Mobilität zur Fernmigration 81**

Mobiles Grundrauschen im Alltag 81

Historische Quellen der zirkulären Mobilität 83

Zirkuläre Mobilität als Überlebensstrategie 89

Junge Frauen als Hausangestellte in der Stadt 97

Wechselseitige Abhängigkeit von Stadt und Land 99

Verstärkte Migration nach Europa seit den 1980er Jahren 104

Warum Migrant:innen nach Europa aufbrechen 109

Von der Rumsitzerei zur Perspektivlosigkeit 116

Zwischen Zwangslage und eigenständiger Entscheidung 119

**4. Weshalb die EU-Migrationspolitik scheitern muss 123**

Die marokkanisch-spanische Grenze als Brennspeigel 123

Zur Anatomie europäischer Abschottungspolitik

(1980–2021) 125

Wie Abschottung die Länder Westafrikas destabilisiert 135

**5. Kontinuitäten und Diskontinuitäten 144**

Für ein historisch fundiertes Fluchtursachenverständnis 144

Dauerkrise als Fluchtursache. Das Beispiel Guinea 145

Korruption: Weshalb generelle Erklärungen zu kurz greifen 149

China und die Proteste gegen den Franc CFA 152

Zur Bedeutung von Black Lives Matter für Westafrika 159

**6. Ökonomische Zeitreisen 161**

Vom Getreidestampfen zur aktuellen Wirtschaftslage 161

Was wir vom Panafrikanisten Walter Rodney lernen können 164

Imperialer Handel und Verdrängung der Stoffmanufaktur 168

Geschichte des atlantischen Sklavenhandels 171

Atlantischer Sklavenhandel als Entwicklungsblockade 173

Europas Industrialisierung als Kehrseite der Medaille 177

Zur kolonialen Eroberung Westafrikas im 19. Jahrhundert 181  
 Ökonomische Weichenstellungen im Kolonialismus 184

## **7. Politische Zeitreisen 192**

Schlaglichter staatlichen Handelns im 21. Jahrhundert 192  
 Koloniale Manipulationen und ihre Folgen 195  
 Nigeria I: Von der politischen Ethnizität zum  
 Biafra-Krieg 202  
 Nigeria II: Soziale Konflikte im ethnisch-religiösen  
 Gewande 209  
 Frantz Fanon: Dezentralisierung als Entwicklungsstrategie 215  
 Wie die Hauptstädte die Landbevölkerung entrechteten 218  
 Der Territorialstaat als uneingelöstes Versprechen 223  
 Zur politisch-mentalenen Verfasstheit der Unabhängigkeits-  
 eliten 225

## **8. Fluchtursachen: Zwischenbilanz und Ausblick 236**

Fachkommission Fluchtursachen der Bundesregierung 236  
 Programmatische Eckpunkte zur Analyse von Flucht-  
 ursachen 238

## **9. Wie die Unabhängigkeitseuphorie verblasste 244**

Entkolonialisierung als Welterschließung 244  
 Von der Françafrique zur Fassadendemokratie 248  
 Desillusionierung und religiöser Fundamentalismus 255

## **10. Ökonomische Blockaden 259**

Importsubstituierende Entwicklung als Gegenmodell 259  
 Von der Schuldenpolitik des IWF zur Deindustrialisierung 262  
 Über Rohstoffpreise, Handelspolitik und Kapitalflucht 267

## **11. Zwischen Agrarindustrie und Klimakrise 270**

Landwirtschaft im Spiegel gesellschaftlicher Debatten 270

## 8 Inhalt

Grüne Revolution in Afrika versus Agrarökologie 272  
Mit Aufforstung gegen die Klimakrise 277

### **12. Gewalteskalation im Sahel 280**

Von der Vielfachkrise zum Flächenbrand 280  
Wie Dschihadisten lokale Konflikte instrumentalisieren 283  
Zur Widersprüchlichkeit militärischer Maßnahmen 287  
Lokale Dialog- und Versöhnungsinitiativen 292

### **13. Was Europa Westafrika schuldet 293**

Westafrikas Wandel zum Brennpunkt 293  
Welche prinzipiellen Schlüsse Europa ziehen sollte 294  
Konkrete Schritte – ein erstes 10-Punkte-Programm 300

Danksagung 304

Anmerkungen 307

Auswahlbibliographie 314

## Einleitung

### **Afrikanisch-Europäische Beziehungen neu denken**

#### Weshalb Fluchtursachen 2015 ins Rampenlicht rückten

Giraffen, Löwen, Elefanten, vorzugsweise im Abendrot – wer das Stichwort «Afrika» in eine Suchmaschine eingibt, findet unter der Rubrik «Bilder» vor allem Safari-Kitsch. Es ist das hartnäckige Stereotyp von Afrika als leerem Kontinent, das bereits den Kolonialmächten als Rechtfertigung für ihre Raubzüge diente. Afrikaner:innen kommen in diesem Szenario kaum vor, wenn überhaupt als Servicepersonal für Tourist:innen.<sup>1</sup> Anders im zweiten Stereotyp: Dort stehen Menschen im Zentrum, Aufhänger sind die Spendenkampagnen großer Hilfsorganisationen. Würdelose Abbildungen wie aufgeblähte Hungerbäuche oder rotznasige Kindergesichter gehören zwar der Vergangenheit an, doch die Botschaft bleibt die gleiche: Großzügige Europäer:innen unterstützen Afrikaner:innen in prekären Lebenslagen, meist im ländlichen Raum. Keine Weltregion ist derart klischeebeladen wie Afrika. Diese Feststellung ist weder neu noch originell, aber sie verweist auf die ignoranten, mitunter rassistischen Zuschreibungen, denen sich insbesondere das subsaharische Afrika auch im 21. Jahrhundert pausenlos ausgesetzt sieht. Wie tief diese Haltung sitzt, zeigt eine in Deutschland durchgeführte repräsentative Umfrage aus dem Jahr 2017: Danach denken 98 Prozent der Befragten bei dem Begriff «Afrika» an Hunger, einige Prozent weniger an Krankheiten und Flucht, aber nur 29 Prozent an Zukunft.<sup>2</sup> Beide Stereotype werden seit gut zehn Jahren von einem dritten Szenario überlagert, das sich ganz ausdrücklich als Gegenentwurf begreift. In diesem wird das aufstrebende, moderne und optimistische Afrika beschworen, häufig il-

lustriert durch Skylines afrikanischer Megacities. Bezugspunkt ist die rasante Urbanisierung Afrikas: Allein zwischen 1950 und 2010 ist der Anteil von Stadtbewohner:innen an der Gesamtbevölkerung von 9 auf 42 Prozent angewachsen, eine Veränderung, für die Europa knapp 300 Jahre gebraucht hat. Doch auch diese Perspektive ist nicht frei von klischeehaften Zuschreibungen: Einerseits ist immer wieder vom «Chancenkontinent» die Rede. Das klingt fortschrittlich, gemeint sind allerdings die Chancen Europas. So werden nicht nur rasant wachsende Absatzmärkte in den höchsten Tönen gepriesen. Auch Rohstoffe stehen auf dem europäischen Wunschzettel ganz oben, ohne dass allerdings die Frage aufgeworfen wird, ob davon das Gros der afrikanischen Bevölkerung tatsächlich profitiert. Andererseits mischen sich in den Urbanisierungshype auch apokalyptische Untertöne, hier greift die immer wieder beschworene Angst vor der Bevölkerungsexplosion. Beliebtes Beispiel ist Niamey, die Hauptstadt des Sahellandes Niger, das im *Index der menschlichen Entwicklung* der UN konstant einen der letzten Plätze belegt: Aktuell leben dort 1,5 Millionen Menschen, 2050 sollen es bereits 6,7 Millionen sein und am Ende des 21. Jahrhunderts 56,1 Millionen – vorausgesetzt, die ökonomischen und sozialen Verhältnisse bleiben, wie sie sind. Das Panorama unterschiedlicher Afrika-Szenarien zeigt, dass sich die Wirklichkeit gegen simplifizierende Zuspitzungen sperrt: Afrika ist weder urbane Wachstumsmaschine noch Naturschauspiel oder rückständiges Dorfleben. Vielmehr gilt: Afrika ist hochgradig divers, mit beträchtlichen Unterschieden nicht nur zwischen einzelnen Ländern und Regionen, sondern auch zwischen urbanen Ballungsräumen und ländlichen Gegenden. Die Mehrheit der Bevölkerung lebt bis heute auf dem Land – afrikaweit rund 58 Prozent. Erst um 2030 dürfte sich das Verhältnis zwischen Stadt und Land umkehren.

Die Beschäftigung mit solchen Entwicklungen ist heute wichtiger denn je. Denn spätestens seit der als «Flüchtlingskrise» ins kollektive Gedächtnis eingegangenen Ankunft von rund drei Mil-

lionen Migrant:innen in den Jahren 2014 bis 2016 ist die Situation in afrikanischen Ländern unter dem Stichwort der «Fluchtursachen» ins Rampenlicht der europäischen Öffentlichkeit getreten. Plötzlich begann Afrika, interessant zu werden, obwohl zum damaligen Zeitpunkt die mit Abstand meisten Migrant:innen aus dem Nahen Osten kamen. Allein die deutsche Bundesregierung veröffentlichte in kurzer Zeit drei Afrika-Strategien. Fluchtursachenbekämpfung avancierte zu einer Art Mantra des politischen Betriebs. Die Zahl neu ankommender Migrant:innen sollte schnellstmöglich reduziert werden – teils durch restriktive Grenzpolitik, teils durch eine Verbesserung der Lebensbedingungen in den Herkunftsländern. Zentrales Problem dabei: Die öffentliche Debatte ist über weite Strecken von Unkenntnis und Fehleinschätzungen geprägt. Das hat nicht nur mit stereotypisierten Afrika-Bildern, selektiver Berichterstattung in den Medien und eigenen, nicht reflektierten Interessenslagen zu tun. Afrikanisch-europäische Realitäten sind auch deshalb schwer zu fassen, weil die langfristigen Auswirkungen von Sklaverei und Kolonialismus bis heute auf den Beziehungen zwischen den beiden Kontinenten lasten. An dieser Gemengelage möchte ich ansetzen. Aufhänger ist die Frage, wie es dazu kommen konnte, dass Europa für viele Afrikaner:innen weiterhin den Status eines Sehnsuchtsortes genießt – auch um den Preis, dass die Risiken einer Reise von Afrika nach Europa ausgeblendet werden, wie ein Migrant aus Guinea in einer 2017 veröffentlichten Untersuchung lakonisch anmerkt: «Scheitern oder gewinnen, das ist eine Frage des Schicksals. Wir sind nicht gleich vor dem Glück. Die Leute wollen ihr Glück versuchen, was auch immer das Risiko dabei ist und trotz der Informationen, die sie über die Gefahren haben.»<sup>3</sup>

Um die tief empfundene Perspektivlosigkeit junger Afrikaner:innen zu verstehen, reicht es freilich nicht, die persönlichen Motive all jener in den Blick zu nehmen, die Richtung Europa aufbrechen. Vielmehr gilt es, die gesellschaftlichen Prozesse in afrika-

nischen Ländern näher zu betrachten: Was hat dazu geführt, dass es nach der begeistert gefeierten Unabhängigkeit vor rund 60 Jahren nicht zu einer gesamtgesellschaftlichen Aufwärtsbewegung gekommen ist, sondern zu einer von vielen Auf- und Abschwüngen geprägten Dauerkrise? Welche Rolle haben nichtafrikanische Länder gespielt, insbesondere die ehemaligen Kolonialmächte? Und was ist der Grund dafür, dass beträchtliche Teile der Bevölkerung diese Misere mittlerweile als derart quälend empfinden, dass Migration zu einem der wenigen verheißungsvollen Auswege avanciert ist? Gewiss, das sind nicht alle Fragen, um die es im Folgenden gehen wird. Aber sie verdeutlichen, dass Migrationsdynamiken lediglich den roten Faden des vorliegenden Buches bilden, während im Zentrum afrikanische Länder selbst stehen. Ich hoffe, durch diese Prioritätensetzung zur Herausbildung eines gehaltvollen Verständnisses von Fluchtursachen im afrikanischen Kontext beitragen zu können, wobei der Terminus «Fluchtursachen» ausdrücklich auf alle Varianten von Flucht und Migration gemünzt ist. Denn es genügt nicht, Fluchtursachen pauschal auf einige Schlagworte wie fehlende Arbeitsplätze, Gewaltkonflikte oder korrupte Regierungen zu reduzieren. Vielmehr sollten Migrationsbewegungen als Herausforderung begriffen werden, sich ernsthaft und differenziert mit afrikanischen Ländern und Regionen auseinanderzusetzen – nicht zuletzt im direkten Austausch mit afrikanischen Gesprächspartner:innen. Denn die aktuelle Migrationsdebatte leidet unter dem Umstand, dass sie primär um die Befindlichkeiten und Egoismen einzelner europäischer Länder kreist, nicht indes um die Gründe, weshalb junge Menschen aus afrikanischen Ländern immer wieder ihr Leben riskieren, um nach Europa zu gelangen. Wäre die Debatte an diesem Punkt offener und vielfältiger, könnte auch grundsätzlicher thematisiert werden, inwiefern Europa durch seine robuste Interessenpolitik in Vergangenheit und Gegenwart eine erhebliche Mitverantwortung für die aktuelle Vielfachkrise in den afrikanischen Ländern trägt – auch im Sinne



jener Geflüchteten-Organisationen, die schon lange propagieren: «Wir sind hier, weil ihr unsere Länder zerstört.»

### Fokussierung auf Westafrika als dekoloniale Strategie

In der öffentlichen Debatte wird Afrika häufig als kompakte Einheit adressiert, auch wenn es mittlerweile zum guten Ton gehört, ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass sich der Kontinent aus 55 eigenständigen Staaten zusammensetzt. Verständlich wird das erst, wenn man den Bedeutungswandel betrachtet, den der Begriff «Afrika» seit dem 15. Jahrhundert mehrfach erfahren hat. Ursprünglich war Afrika ein bloßer Name. Die Römer:innen bezeichneten damit eine Provinz im heutigen Tunesien, wahrscheinlich unter Bezug auf den in der Region ansässigen Berberstamm der Afri. Im 15. Jahrhundert übertrugen portugiesische Seefahrer den Namen auf den gesamten Kontinent. Gleichzeitig kündigte sich eine grundlegende Verschiebung im europäischen Afrika-Verständnis an. Auslöser war, dass die Portugies:innen 1441 erstmalig zehn Menschen aus dem heutigen Mauretanien als Sklav:innen nach Europa brachten – eine Entwicklung, die mittlerweile als Geburtsstunde nicht nur des atlantischen Sklavenhandels, sondern auch des modernen Rassismus gilt. Denn zur Rechtfertigung der millionenfachen Verschleppung behaupteten die Europäer:innen eine Art fundamentaler Differenz zwischen den beiden Kontinenten, wie der kamerunische Historiker und Philosoph Achille Mbembe in seinem epochemachenden Werk *Kritik der schwarzen Vernunft* detailliert ausführt: Afrikaner:innen verkörperten nun eine «Andersartigkeit in ihrer nacktesten Form», während Afrika selbst zum «Sinnbild einer dunklen und blinden Kraft» degradiert wurde.<sup>4</sup> Die rassistisch begründete Objektivierung Afrikas spitzte sich im Kolonialismus zu, auch durch den immer stärker werdenden wissenschaftlichen Rassismus, dessen Ursprünge im 18. Jahrhundert liegen. Symbolischer Höhepunkt war zweifelsohne die Berliner

Konferenz 1884/85, als die europäischen Mächte den afrikanischen Kontinent am Reißbrett aufteilten. Nach der Unabhängigkeit in den 1950er und 1960er Jahren änderte sich zwar die Tonlage, aber Afrika blieb Objekt externer, insbesondere europäischer Interessen. Demgegenüber haben sich die meisten Menschen in Afrika bis ins 20. Jahrhundert nicht als Afrikaner:innen empfunden. Ein solches Selbstbild entstand nur langsam. Im 19. Jahrhundert waren es Persönlichkeiten wie der liberianische Politiker Edward Wilmot Blyden oder der sierra-leonische Arzt Africanus Horton, die für afrikanische Selbstachtung und Emanzipation eintraten. Beide gelten als wichtige Wegbereiter des Panafricanismus – einer politischen Bewegung, deren Entstehung sich vor allem den Nachfahren afrikanischer Sklav:innen in der Karibik und den USA verdankt. Ziel des Panafricanismus war einerseits der antirassistische Brückenschlag zwischen Afrika und schwarzer Diaspora, andererseits die Befreiung Afrikas vom kolonialen Joch, auch wenn zunächst kolonialreformerische Perspektiven überwogen. Eine zweite wichtige Emanzipationsbewegung war die der Négritude. Auch die Négritude hatte starke Wurzeln in der Karibik. Gleichzeitig bemühte sie sich stärker als der Panafricanismus um eine positive Bezugnahme auf alte afrikanische Werte und Traditionen, ohne diese zu glorifizieren. Es entwickelte sich ein jahrzehntelanger Prozess der Selbstermächtigung, an dessen Ende die Idee eines geeinten und unabhängigen Afrikas als antikolonialer Befreiungsperspektive stand, und somit das Selbstverständnis afrikanischer Menschen, sowohl Afrikaner:innen als auch Angehörige konkreter Familien, Berufsgruppen, Ethnien oder Nationen zu sein. Die Unabhängigkeit erfolgte jedoch auf Basis der kolonial gezogenen Grenzen, mehr ließen die Kolonialmächte nicht zu. Die 1963 gegründete Afrikanische Union – damals noch unter dem Namen «Organisation für afrikanische Einheit» – war insofern nur ein schwacher Abglanz der ursprünglichen panafricanischen Vision der «Vereinigten Staaten von Afrika». Umso bemerkenswerter ist, dass die Afrikanische

Union im Jahr 2013 – 50 Jahre nach ihrer Gründung – die Agenda 2063 beschlossen hat. Diese umfasst ambitionierte Projekte wie die Einführung eines gemeinsamen Reisepasses, den Bau eines afrikaweiten Eisenbahn-Hochgeschwindigkeitsnetzes sowie die 2021 auf den Weg gebrachte Einrichtung eines gemeinsamen Binnenmarktes.

Angesichts dieser komplexen, mitunter verwirrenden Dynamiken dürfte verständlich werden, weshalb bei afrikapolitischen Debatten immer wieder vom Kontinent insgesamt die Rede ist. Auch die Forschung betont, dass durch Sklaverei und Kolonialismus in den Ländern südlich der Sahara relativ ähnliche Strukturen entstanden seien und es daher naheliege, Afrika als kompakte Einheit in den Blick zu nehmen. Beispielsweise, um Vergleiche zwischen einzelnen Regionen wie West- und Ostafrika anzustellen oder um kontinentübergreifende Zusammenhänge sichtbar zu machen. Im wissenschaftlichen Raum mag das plausibel sein, zumal die Leser:innen wissenschaftlicher Texte in aller Regel über das notwendige Kontextwissen verfügen dürften. Anders bei Veröffentlichungen, die sich ausdrücklich an ein breites, nicht einschlägig informiertes Publikum richten. Hier ist nicht erkennbar, worin der Vorteil der weitverbreiteten Praxis liegen soll, ohne viel Federlesens über Afrika an sich zu schreiben, anstatt regional- oder länder-spezifische Schwerpunktsetzungen vorzunehmen. Denn Fakt ist, dass geographische Breite oft nur um den Preis inhaltlicher Oberflächlichkeit oder Selektivität zu haben ist, insbesondere bei einem derart großen, diversen und komplexen Kontinent wie Afrika. Das ist der Grund, weshalb ich mich für ein anderes Vorgehen entschieden habe: Neben der thematischen Fokussierung auf Fluchtursachen möchte ich mich geographisch ausschließlich auf Westafrika konzentrieren – eine Region, zu der 16 Länder mit einer vielfältig verflochtenen Geschichte gehören: Benin, Burkina Faso, Elfenbeinküste, Gambia, Ghana, Guinea, Guinea-Bissau, Cap Verde, Liberia, Mali, Mauretanien, Niger, Nigeria, Senegal, Sierra

Leone und Togo. Doch die Fokussierung auf Westafrika – mit Ausnahme von Cap Verde und Mauretanien<sup>5</sup> – hat nicht nur sachliche Gründe. Ich begreife sie auch als einen Akt der mentalen Dekolonisierung. Denn die europäische Vogelperspektive auf Afrika hat wenig mit den genuin einheitsstiftenden und emanzipatorischen Impulsen des Panafrikanismus oder der Négritude zu tun. Vielmehr schwingt darin häufig eine taxierende Haltung mit, die Afrika in erster Linie als Objekt wirtschaftlicher, geopolitischer oder karitativer Interessen begreift. Die Beschäftigung mit einzelnen Ländern bzw. Ländergruppen ist insofern eine Übung, sich bescheidener und respektvoller mit afrikanischen Realitäten zu befassen – jenseits der unter europäischen Politiker:innen üblich gewordenen Floskel, endlich «Augenhöhe mit Afrika» herstellen zu wollen.

### Ländliche und urbane Alltagsrealitäten

Um dem Strudel aus Simplifizierungen und Vorurteilen zu entgehen, ist es unverzichtbar, immer wieder Tuchfühlung mit den Alltagsrealitäten in Westafrika aufzunehmen, insbesondere in ländlichen Regionen. In diesem Sinne möchte ich bereits hier eine erste exemplarische Erkundung vornehmen, dies jedoch mit der ausdrücklichen Bitte, Phänomene wie Hunger oder schlechte Straßenverhältnisse nicht als Bestätigung des fatalen Stereotyps von Afrika als Katastrophenkontinent aufzufassen, sondern als Problemstellungen, die unweigerlich auftauchen, sobald man sich mit Alltagsrealitäten in westafrikanischen Ländern beschäftigt. Ausgangspunkt ist Soukoutadala, ein kleines Dorf im Südwesten Malis, wo ich mich seit 2016 regelmäßig für einige Tage aufhalte, ausgehend von meiner Tätigkeit bei der Menschenrechtsorganisation Afrique-Europe-Interact. Im Oktober 2018 traf ich in Soukoutadala mit Mansa Sinayoko zusammen, einem der beiden Dorflehrer. Er hatte mich in seine Hütte eingeladen, einen ortsüblichen Rundbau